

Anne Stolle

Wenn die Maden kommen

In der ersten Reihe eine Frau, allein. Das muss die Witwe sein. Schwarz gekleidet, die grauen Haare sorgfältig frisiert. Die Hände um eine große Handtasche geschlungen sitzt sie da, bewegungslos. Den Blick auf den Boden gerichtet. Wo will sie auch hinsehen, mit dem übergroßen Porträt des Verstorbenen direkt vor sich. Entschlossen schaut er in die Trauergesellschaft. Das Band der schwarzen Schleife baumelt über seinem rechten Ohr. Keine Goldbordüre, das ist gut, das wirkt oft überladen. Die meisten verlieren das richtige Maß. Aber hier ist selbst das Foto gut gewählt. Um den Mund des Mannes spielt ein leichtes Lächeln, fast ein wenig spöttisch. Er ist mir sympathisch. Jemand, mit dem ich gerne einen Kaffee trinken würde. Das kommt selten vor. Bei den meisten Verstorbenen bin ich froh, sie nicht gekannt zu haben.

Ich setze mich in eine der hinteren Bänke auf die linke Seite. Von hier aus kann ich alles überblicken. Es wundert mich nicht, dass die Plätze neben der Witwe leer bleiben, ebenso die Reihe dahinter. So sieht das in unserem Alter aus, wenn keine Kinder da sind. Die Verwandtschaft ist längst weggestorben. Die wenigen Nachbarn und Bekannten, die sich verpflichtet fühlen, stehen dem Toten entfernt genug, um Abstand zu wahren. Das wollen sie alle, den Tod auf Distanz halten. Darum geht es hier.

Ein mir unbekannter Pfarrer betritt die Kapelle. Sehr dünn ist er, sein Talar wirft Falten, wo keine sein sollten. Leicht schwankend beugt er sich zum CD-Player hinunter und drückt eine Taste. „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, klingt durch den Raum. Die Lautsprecher sind schlecht, die Musik blechern. Ich bin zu alt, um noch an Gott zu glauben. Dennoch spüre ich die guten Mächte im ganzen Körper. Ein grundloses Gefühl des Vertrauens. Ich hatte länger nicht mehr die Gewissheit, am richtigen Ort zu sein. Vielleicht liegt es daran, dass es in den vergangenen Wochen viele junge Leichen gab. Da spielen sie so lange kitschige Popsongs, bis selbst die völlig Unbeteiligten in der Lage sind, Tränen hinauszupressen. Heute dagegen habe ich noch nicht ein einziges Taschentuch gesehen. Hier bewahren alle Haltung, so haben wir das gelernt. Die Witwe sitzt immer noch regungslos vor dem Foto. Es nimmt so viel Raum ein, dass es beinahe den Sarg dahinter verdeckt. Ich mustere das Gesicht des Mannes noch einmal. Er hat wirklich ein hübsches Lächeln.

Der Pfarrer räuspert sich, dann drückt er erneut auf eine Taste des CD-Players, es wird still. Ich versuche, mich zu konzentrieren. Das fällt mir normalerweise leicht. Doch diesmal kommen nur Bruchstücke bei mir an. „84 Jahre“ – ich bin zwei Jahre jünger. „Fest im Glauben“ – was für eine erbärmliche Floskel. „Guter Ehemann“ – woher will er das wissen? Von den Menschen in den Bänken verzieht keiner einer Miene. Alle wissen: Hier geht es nicht um den Verstorbenen. Und alle sind erleichtert. Schlechte Redner machen die Angelegenheit einfacher. Zumindest für diejenigen, die aufrecht zum Grab schreiten möchten.

Mir ist das nicht schwergefallen bei Richard. Aber wir standen uns auch nicht sonderlich nahe. Nach mehr als 50 Ehejahren geht es hauptsächlich darum, sich gegenseitig nicht zu sehr auf die Nerven zu gehen. Was ich allerdings unterschätzt habe, ist das Bedürfnis nach menschlicher Gesellschaft. Die für den Homo sapiens überlebenswichtige Verbindung zur Horde, das natürliche Verlangen nach Artgenossen. So formulieren es die Wissenschaftler, ich habe einiges darüber gelesen. Ich wollte meine Reaktion einschätzen können. Wissen, was um alles in der Welt es ausmacht, ob jemand ab und an durch die Wohnung schlurft oder nicht. Warum es entscheidend ist, in den nächtlichen Wachphasen laut und deutlich Atemgeräusche zu vernehmen. Obwohl sie aus dem Nachbarzimmer kommen, wir hatten seit Jahren getrennte Betten.

Die Sargträger ziehen an mir vorbei, einer von ihnen nickt mir unmerklich zu. Ich schaue zu Boden. Sie tragen Schnallenschuhe, eindeutig eine erste Klasse Beerdigung. Der Tod macht uns erst gleich, wenn die Maden kommen. Bis dahin gilt es, Entscheidungen zu treffen. Sich einzustufen und einstufen zu lassen. Wobei das eine das andere bedingt. Bei Richard habe ich mich für die mittlere Kategorie entschieden. Nicht, weil ich sparen wollte, sondern weil ich das Mittelmaß passend für ihn fand. Aber das hier ist etwas anderes. Die acht Träger laufen einen leichten Bogen um das Porträt. Während sie sich bücken, um den Verstorbenen auf ihre Schultern zu laden, halte ich für einen Augenblick die Luft an. Ich mag das unvermeidliche leichte Schwanken des Sarges nicht. Fühle mich dabei selbst hin- und her geschüttelt, wie viel schlimmer muss es für die Toten sein.

Die Witwe sitzt immer noch aufrecht. Erst als der Sarg Richtung Ausgang schwebt, erhebt sie sich. Macht eine langsame Drehung – und schaut mir direkt in die Augen. Ich wende den Blick ab, spüre aber, wie sie mich immer noch ansieht. Mich unverwandt anstarrt, während sie versucht, zum Sarg aufzuschließen. Immer schneller geht sie, fast sieht es aus, als hätte sie dringend einen Bus oder eine Bahn zu erreichen. Mit der rechten Hand hält sie die große Tasche fest umklammert, die immer wieder gegen ihr Knie schlägt. Ich spüre, wie mir das Blut in den Kopf steigt.

Bisher habe ich nur gute Erfahrungen gemacht. Die meisten Angehörigen sind dankbar, wenn die Kapelle voll wird. Wer unter den Trauergästen ist, spielt keine große Rolle, es gilt, einen Raum zu füllen. Das ist ähnlich wie bei Hochzeiten. Da lädt man ebenso entfernte Bekannte ein oder Familienmitglieder, die man kaum kennt. Allerdings kann man sich in jungen Jahren erlauben, wählerisch zu sein. Die Auswahl ist groß. Das ist in unserem Alter anders. Bei Beerdigungen muss man nehmen, was man bekommen kann. Meist alte Frauen, das sind die, die übrig bleiben.

Nach und nach verlassen die Trauergäste die Kapelle. Ich schließe mich dem kurzen Zug an, laufe am Ende. Bin nun Teil der Gruppe, die ein Grab im besseren Teil des Friedhofs ansteuert. Es ist kühl an diesem Vormittag, sicher lädt die Witwe gleich zu einer warmen Suppe ein. Eine Suppe wäre jetzt gut. Gemeinsam Suppe löffeln ist wie gemeinsam um ein Lagerfeuer zu sitzen, das haben schon unsere Vorfahren getan. Ob die Frau Fragen stellen wird? Ich sehe nur noch ihren dunklen Rücken hinter dem Sarg. Doch ihr Blick geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Vielleicht sollte ich besser verschwinden. Bei Richard vorbeischauen. Sein Grab liegt direkt hinter der Kapelle. Anfangs war ich jeden Tag dort. Habe auf der Bank gesessen und die Trauergesellschaften aus der Ferne betrachtet, hatte ja sonst nichts zu tun. Irgendwann habe ich mich dazu gestellt, in meinem schwarzen Mantel. Es war eine alte Dame, ungefähr in meinem Alter. Wir hätten Freundinnen sein können. Ich stand da, inmitten der anderen Alten, und sie haben mir zugewinkt. Mich zum Leichenschmaus mitgenommen. Es gab belegte Brötchen und schwarzen Kaffee mit viel Zucker. Ich habe dazu gehört. Wir haben herumgesessen und an den Brötchen gekaut, und es hat sich gut angefühlt. Ich bin gern allein, hatte nie viele Freunde. Aber da war immer Richards Schlurfen und Atmen. Obwohl er manchmal zu viel gesprochen hat. Ein klarer

Vorteil der Toten: Sie reden nicht mehr. Und bei den Beerdigungen müssen selbst die Lebenden still sein, zumindest während der Zeremonie.

Ich bin sicher, es endet auch diesmal gut. Ich werde der Witwe am Grab die Hand schütteln und ihr mein Beileid aussprechen. Dann werde ich mich etwas abseits stellen. So, dass ich einen guten Blick auf das Grab habe. Ich werde meine Brille absetzen und mit dem Taschentuch die tränenden Augen abtupfen. Seit einiger Zeit habe ich fast immer feuchte Augen. Eine altersbedingte Störung des Tränenapparats hat der Arzt diagnostiziert. Dagegen lässt sich nicht viel ausrichten. Ich habe Tropfen bekommen, damit werden die Augen noch feuchter. Bei den Beerdigungen ist das Tränensekret von Vorteil. Ich muss nicht viel machen, nichts sagen. Sie kommen auf mich zu, wenn ich allein dort stehe. Meist haben Sie eine feste Vorstellung davon, wer ich sein soll: „Du musst die Erika sein, die Cousine aus Hamburg? Er hätte sich so gefreut, dass Du hier bist, er hat immer von dir gesprochen. Und er hat nicht gelitten, das war ein sanfter Tod, ganz sanft.“

„Marina? Sind Sie Marina? Wie schade, dass wir uns jetzt erst kennenlernen. Kommen Sie noch mit auf eine Tasse Kaffee? Sie müssen einfach mitkommen, das sind sie ihr schuldig. Sie war so ein guter Mensch.“

Die Leute wissen selbst, dass nichts davon wahr ist. Deshalb besteht keine Notwendigkeit, solche Irrtümer aufzuklären. Vielleicht wäre es etwas anderes, wenn sie mich für die heimliche Geliebte halten würden. Aber das ist noch nie passiert. Ich bin immer die weitläufige Verwandte oder eine entfernte Freundin. So geht es allen gut damit. Ich mache auch keine großen Umstände. Nach dem Essen verschwinde ich. Schnell. Gehe nach Hause, mache ein Mittagsschläfchen und freue mich über die Stille in meiner Wohnung.

Der Trauerzug ist jetzt am Grab angekommen. Der Pfarrer spricht einige nichtssagende Worte, dann lassen die Träger die Kiste hinab. Das ist der zweite Moment, in dem der Sarg wackelt. Ich schaue weg. Hat die Witwe tatsächlich aufgeschluchzt? Nein, sie wirkt immer noch ruhig, geht langsam Richtung Grab. Gibt dem Mitarbeiter des Beerdigungsinstituts die große Tasche zu halten. Wirft eine Schaufel mit Erde in das Loch, ein paar Blumen. Ich finde es traurig, Blumen hinterherzuwerfen. Tot ist tot, aber die Blumen werden in ihrer vollen Blüte mit dunkler, schwarzer Erde erstickt. Lebendig begraben.

Die Witwe dreht nach rechts ab, steuert entschlossen auf mich zu. Ich erschrecke kurz, doch dann stoppt sie plötzlich. So als wäre ihr im letzten Moment eingefallen, dass sie neben dem Grab stehen bleiben muss. Dort steht sie nun und wartet, bis die übrigen Gäste einer nach dem anderen vortreten. Sich dann wie vor einer Supermarktkasse bei ihr anstellen, um zu kondolieren. Ich zögere einen Moment, doch eine warme Suppe wäre jetzt schon gut. Meine Hände sind eiskalt. Ich stelle mich ans Ende der Schlange.

Manchmal liegen sie sich an dieser Stelle lange in den Armen. Dann trete ich von einem Bein auf das andere. Ich bin nicht gut im Warten. Aber bei dieser Beerdigung gibt es keine Störungen. Hier haben alle Übung. Soweit ich das von hinten mitbekomme, kondolieren sie formvollendet und zügig. Keine Umarmungen, kurzes Händeschütteln. Schnell rücke ich vor. Jetzt wäre die letzte Gelegenheit, ohne großes Aufsehen zu verschwinden. Ich weiß nicht, was passiert, wenn herauskommt, dass ich hier niemanden kenne. Den Verstorbenen niemals getroffen habe. Noch nicht einmal zum Kaffee trinken. Vielleicht ruft die Frau die Polizei? Sie sieht so aus, als würde sie nicht lange zögern. Muss in meinem Alter sein, hat sich aber gut gehalten. Es wartet nur noch ein Mann vor mir, und ich kann die Witwe jetzt aus der Nähe betrachten. Sie hat erstaunlich glatte Haut. Wahrscheinlich geliftet. Ich atme schwer. Wer sich im Gesicht herumschnipseln lässt, dem ist alles zuzutrauen. Ich werde gehen. Besser, ich komme ihr nicht noch näher.

Doch zu spät. Schon stehe ich vor ihr, blicke direkt in ihre Augen. Blaue kalte Augen. Sie sieht mich durchdringend an, sie weiß Bescheid. Ich schlucke. Dann hat sie mich schon an sich gezogen. Sie umarmt mich fest und lange. Ich rieche einen Hauch teuren Parfums. Dann flüstert sie in mein Ohr: „Wie gut, dass du da bist.“